

Oesterreichische Riviera-Zeitung

Organ für die kurörtlichen und wirtschaftlichen Interessen von Dalmatien, Istrien und Triest.

Offizielles Organ des I. Marine-Offiziers-Lawn-Tennis-Club in Pola.

Erscheint wöchentlich (event. in Doppelnummern).

Abonnement inklusive Postversand: Inland: Ganzjährig 25 K, halbjährig 13 K (Ausland mit Postzuschlag.) — Einzelpreis 60 Heller.

Inserate werden bei der Administration und allen Inseratenbureaux des In- und Auslands angenommen.

Preis per 4-gespaltene Nonpareille-Zeile 50 Heller.

Sämtliche Zuschriften und Manuskripte sind an die Redaktion in Pola, Piazza Carli Nr. 1, zu richten.

Kommissionsverlag: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler), Pola.

Eigene Bureaux: TRIEST, Via Torre bianca, 31; WIEN, I. Wallnerstrasse 15; NEW-YORK, Broadway 529.

Brief aus Abbazia.

Das Kurleben, welches in dieser Saison so lebhaft pulsierte, hat seinen Höhepunkt überschritten und lenkt jetzt in ruhigere Bahnen ein. Als unvergeßlicher Glanzpunkt bleibt jener Tag, an welchem Kaiser Franz Josef unseren Kurort durch seinen hohen Besuch beglückte. Auch der schwedisch-norwegische Hof und die großherzoglich-luxemburgischen Hoheiten, haben durch ihren hiesigen Kuraufenthalt sehr viel zum Glanze dieser Saison beigetragen. Nach der Monarchenentrevue gaben sich hier die leitenden Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Österreich-Ungarn und Italien Rendez-vous und am wogenumrauschten Strande des Quarnero, mitten in der sonnigen, grünenden und blühenden Frühlingsnatur wurde hohe Politik gemacht. Hoffentlich werden die in so holdem Milieu gefaßten Beschlüsse der beiden maßgebenden Männer für ihre durch ein Schutz- und Trutzbündnis befreundeten Staaten von wohlthätigen Folgen begleitet sein!

Die Anwesenheit der Souveräne wirkte ungemein befruchtend auf die Frequenz in dieser Saison, das drückt sich auch ziffermäßig in der letzten Nummer der Kurliste vom 30. April 1904 aus, welche die hübsche Zahl von 15.515 Kurgästen aufweist. Darunter eine lange Reihe von Repräsentanten hervorragender Adelsfamilien, aber auch die Kunst-, Gelehrten- und Finanzwelt hatte viele ihrer markantesten Vertreter entsendet.

Samstag, den 23. April, fand hier die feierliche Einweihung der neuen evangelischen Christuskirche statt. Der stattliche Bau mit dem hochragenden Turme liegt abseits vom Zentrum des Kurortes, in der Richtung gegen Lovrana, auf luftiger Anhöhe und wirkt schon durch die Wahl des Ortes — fernab vom Gewühle eines internationalen Kurpublikums — mit dem Ausblick auf das ewig wechselnde Meer, auf seine felsigen Inseln und die imposante Bergesumrahmung, stimmungsvoll auf die andächtigen Gemüter, welche dieses Gottes-

haus aufsuchen. Der Einweihung wohnten bei: König Oskar von Schweden und Norwegen, der Großherzog und die Großherzogin von Luxemburg, unter deren Protektorate die Kirche steht, ferner Vertreter der Behörden und Gemeinden und von auswärtigen Gästen Pfarrer Dr. von Zimmermann aus Wien, welcher die Festrede hielt. Die Kirche wurde von dem bekannten Architekten Herrn Karl Seidl, unter Assistenz des Steinbildhauers Herrn Plangger, erbaut. Der vornehmste Schmuck der neuen Kirche, die mit tiefem künstlerischen Empfinden modellierte Christusstatue, rührt von der begabten Bildhauerin Baronin Renée Vraniczany her. König Oskar, der kunstsinnige Fürst, drückte der Schöpferin derselben in warmen Worten seine Anerkennung aus und verlieh dem Architekten Seidl das Ritterkreuz des Wasa-Ordens.

Das Hauptverdienst um das Zustandekommen des Gotteshauses gebührt Herrn Friedrich Klein und seiner liebenswürdigen, tatkräftigen Gemahlin, die überall in Abbazia zu finden sind, wo es sich um Förderung hehrer und gemeinnütziger Zwecke handelt. Herr Friedrich Klein ist auch Obmann des deutschen Schulvereines in Abbazia und seiner Initiative ist es in erster Reihe zu danken, daß die deutsche Jugend hier seit 2 Jahren ihre eigene Schule besitzt.

Königin Sophie von Schweden, welcher der Aufenthalt in Abbazia zu unserer lebhaften Genugtuung sehr gut anschlug, hat bereits am 26. April unseren Kurort verlassen. Zu ihren Ehren wurde der Kurort bei der Abreise noch einmal beflaggt und die auf der Reichsstraße zahlreich erschienenen Kurgäste ließen es sich nicht nehmen, ihrer Sympatie für die Königin durch ehrfurchtsvolle Abschiedsgrüße Ausdruck zu geben. Mit huldvollen Worten der Anerkennung für die erwiesenen Aufmerksamkeiten überreichte die hohe Frau der Gemahlin des Herrn Kelsen eine goldene

Hufeisenbroche mit Brillanten und ihrer Tochter, Fräulein Ada Kelsen, einer jungen, feschen Wienerin, deren Handzeichnungen sie als Erinnerungen an Abbazia freundlichst annahm, ein sehr schönes, perlengeschmücktes Armband. Herr Kelsen, dem der König wiederholt seine Zufriedenheit über den Aufenthalt in der Villa „Jeanette“ zum Ausdruck brachte, erhielt das Ritterkreuz des Wasa-Ordens II. Klasse. Nun wird es wieder stiller werden in Abbazia, bis die Badezeit heranrückt und die warmen Tage neue Legionen von Kurgästen an die See locken. Das ruhige Intervall wird indessen zu allerhand Verbesserungen und Neuerungen ausgenützt. In der Angiolinabucht steigt schon jetzt ein neuer, luftiger Holzbau mit Badekabinen in die Höhe. Das Kaffee Quarnero, der Zentralpunkt des Abbazianer Kurlebens, wird erweitert, erhöht und mit modernen Ventilatoren

versehen. Der Arkadengang im Erzherzog Ludwig Viktor-Bade wird durch einen anschließenden Neubau zu einer Wandelbahn erweitert, das Hotel Stefanie wird durch einen Gang und eine geräumige Halle mit dem Nachbarbade verbunden; die alten Häuser an der Reichsstraße vis-à-vis dem Hotel Ertl fallen und machen modernen Neubauten Platz, kurzum, wenn die Schwalben südwärts ziehen und die Gäste im Herbst wieder kommen, werden sie mancherlei hübsche Veränderungen finden.

Gegen Mitte Oktober wird es in Abbazia wieder hoch hergehen. Da findet nämlich ein Kongreß der Balneologen Österreichs statt. Es hat sich auch schon ein Komitee aus den hiesigen Ärzten konstituiert, welche Vorbereitungen zum Empfange der Kongreßteilnehmer treffen. Es dürften wohl einige hundert Badeärzte aus unserer Monarchie und aus anderen Ländern kommen. Wir freuen uns schon, ihnen Abbazia mit seinen klimatischen Vorzügen und sanitären Einrichtungen demonstrieren zu können und zweifeln nicht daran, daß unser Kurort die strenge Prüfung von sachverständiger Seite sehr gut bestehen wird. Haben doch schon Gelehrte und Meister wie Billroth und Virchow ihre bewundernde Anerkennung über die ausgezeichneten Qualitäten Abbazias als klimatischen Kurortes ausgesprochen und da dürfen wir wohl hoffen, daß unsere ärztlichen Gäste im Herbst unter die Lobredner Abbazias gehen und aus bester Überzeugung unseren reizenden Kurort propagieren werden.

Ja, reizend ist er und noch viel mehr, herrlich, gottvoll! Doch was sind Worte, tote Buchstaben am Papier, gegen den Wonnerausch der Sinne, gegen das Glückseligkeitsgefühl, welches aus dem unmittelbaren Kontakte mit all' jenen Darbietungen der Natur fließen,

Angiolinabad (Abbazia).



welche mit dem weichen, einschmeichelnden Namen „Abbazia“ bezeichnet werden! „Hier muß der Mensch gut und edel werden, hier muß er gesunden von geistigem Leid und körperlichem Übel“, sagte uns kürzlich eine Dame. Das trifft auch zum großen Teile zu, weil Abbazia ein Ort ist, wo die Euphorie, das psychische und körperliche Wohlbefinden aus einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit von Naturgenüssen quillt. Bei den ewig wechselnden Beleuchtungseffekten schweigt das Auge in prachtvollen Szenerien, die Brust dehnt sich in würziger Luft und das Herz schlägt in leichteren Rythmen. Jawohl, hier athmet man Gesundheit mit der Lunge, trinkt sie mit den Augen, schlürft sie mit den Ohren und saugt sie durch alle Poren ein. Ein reizenderes Loreleyplätzchen hätte sich die Göttin Hygiea wohl nicht wählen können. Zu allen Jahreszeiten entfaltet es seine Heilkraft, doch am lieblichsten, am kokettesten erscheint es just zur Minnezeit der Nachtigallen. Wenn der erste Strahl der aufgehenden Sonne über die heiter-blaue Fläche dahingleitet und die gefiederten Sänger ihren Morgengruß an den jungen Tag hinausschmettern; oder wenn der Mond voll und golden über dem Meere steht, dieses wie wonnezitternd unter seinem lichten Kusse bebt, wenn das bleiche Licht in Silberfäden durch das Lorbeerdickicht rinnt und magischer Zauber über Abbazia liegt, dann fühlt sich der Mensch der Gottheit näher, die geschärften Sinne fühlen den warmen Pulsschlag der Natur, der Geist erhebt sich aus der Enge der Alltagssorgen in jene lichten Regionen, wo sich alles Denken und Empfinden in einen unendlichen Harmonienstrom auflöst und in weihevoller Stimmung jauchzt die Seele den Erscheinungen des urewigen Lebens, den beglückenden Manifestationen eines schöpferischen

Weltgeistes zu. In solcher Stunde hatte Ada Christen folgendes Gedicht an Abbazia geschrieben:

Ew'ges Meer, wie bist du herrlich,
 Wenn der Sturmwind dich bewegt,
 Wenn die Brandung wild entfesselt
 Schaumbedeckt ans Ufer schlägt;
 Wenn die Möve kreischend flattert,
 Gierig ihre Beute sucht.
 Wenn der Mast des Schiffes knattert
 Und der rauhe Seemann flucht;
 So hab' ich dich still bewundert
 Dort an Abbazias Strand,
 Dort in jenem Tropengarten,
 Hingepflanzt von Feenhand.
 Über meinem Haupt die Berge
 Mit dem letzten Sonnenglüh'n,
 Unter meinem Fuß die Brandung.
 Rund um mich ein duftend Blüh'n.
 Wogenschaum und fremde Blumen,
 Vogellied und Sturmgedröhn,
 Kampf und Friede — Licht und Schatten
 Ewig groß und ewig schön.
 Meine Seele sang begeistert
 Mit in dem Gigantenchor,
 Und es rang für Land und Menschen
 Sich ein Segenswort empor.

Anfang Mai 1904.

Dr. Ebel.



II.

Wer Brioni grande besucht, der ahnt nicht, welch' großer Aufwand an Geld, Tatkraft und Sachkenntnis dazu gehörte, die Insel auf den heutigen Kulturstand zu bringen. Noch vor wenigen Jahren fast gänzlich unbewohnt, gibt sie heute fast 300 Menschen Brot, Arbeit und angenehmen Aufenthalt. Geleitet von dem kein Hindernis scheuenden Besitzer nahmen dalmatinische Slaven, istriatische Italiener und deutsche Äpler die Urbarmachung in Angriff und das Werk wurde von den schönsten Erfolgen gekrönt.

Der undurchdringliche Busch mußte weiten Feldern mit wogendem Getreide weichen und der eingeführte dalmatinische Bauer, der daheim seine karge Ackerkrume nur mit den primitivsten Hilfsmitteln zu bearbeiten wußte, lernt hier mit praktischeren Gerätschaften umzugehen. Blumige Wiesen und Weiden, die alljährlich fünf- bis siebenmal abgemäht werden, zieren die sanften Hänge. Große Fuhrn Grases und Heues werden in die luftigen Stallungen geführt, wo über hundert Rinder ihrem Lieblingsfutter entgegenmuhen und dem deutschen Meier dafür Milch zu Theebutter und dem bekannten Brioni-Imperiakäse geben. In den zahlreichen Weingärten gibt es jahraus, jahrein für den istriatischen Winzer der Arbeit genug und die rote Erde ist den unterschiedlichsten

Rebenarten wahrlich nicht feindlich gesinnt. Hunderte Zentner der saftigsten Trauben wandern alljährlich zur Zeit der Weinlese in die weiten Kellereien. Diese Zeit ist auch die lärmvollste auf der Insel. Alles, was an dienstbaren Geistern Beine zum Laufen und Hände zum Bearbeiten allerlei als Trommel dienenden Blechgefäßen hat, muß hinaus, um die Herden von Fasanen und Spatzen abzuhalten, denen die süßen Burgunderperlen ebenso gut munden wie dem verwöhnten Menschenkinde. Der Wein, der bei musterhafter Kellerwirtschaft dann die dunklen Kellerräume verläßt, darf sich allorten sehen lassen und bringt seiner Marke „Brioni“ keine Schande.

Prächtige Wald- und Buschpartien säumen Felder, Wiesen und Gestade und das Auge des Gärtners hat es verstanden, von den zahlreichen Wald- und Strandpromenaden, immer Neues bietende Ausblicke auf See und Insel zu schaffen. Lorbeerbäume wechseln mit immergrünen Strandeichen und Steinlinden. Hier steht duftender Jasmin und Schneeball neben dem ligurischen Goldregen und der Myrthe; dort der Mastixbaum mit seinen kleinen roten Blüten neben der wilden Feige, der baumartigen Erika und dem schlanken Zypressenwachholder. Erdbeerbäume bilden kleine Wäldchen und herrlich ist der Anblick, wenn im Dezember die weißen Blüten neben den scharlachfarbenen, erdbeerähnlichen Früchten aus dem grünen Blattwerk gucken. An feuchten Stellen gedeiht der Pfefferminzbaum (Eucalyptus), der infolge seines schnellen Wachstums und seines außerordentlichen Verdunstungsvermögens mithilft, das Klima der Insel zu verbessern und das Sumpffieber auszurotten. An dichten Stellen des Gebüsches zieht der wilde Spargel seine grünen, stacheligen Ranken in die Höhe; an anderen Stellen leuchten wieder die roten Beeren des Mäusedornes aus den nadelspitzen Blättern.

An Hängen, die für Wiesen nicht geeignet sind, treten buntblütige, balsamische Düfte verbreitende Matten und Heiden auf, die von den mitteleuropäischen vollständig verschieden sind und an deren Zusammensetzung halbstrauchige Lippenblütler, weiße und rote Cistosen, Nelken und eine Anzahl von Kreuz- und Schmetterlingsblütlern beteiligt sind. Auf den Strandwegen ziehen absonderliche Gebilde von Kakteen die Blicke auf sich und blaublütiger Rosmarin säumt Wege und Straßen auf weite Strecken mit einem von zahllosen Immen und Hummeln umschwärmten Bande. Die Flora der Insel hat also ausgesprochenen Mittelmeercharakter und ist durch das milde Klima Südistriens begründet. Wohl braust in den Wintermonaten die Bora hin und wieder über Land und Inseln, aber von ihrer gefürchteten Schneidigkeit ist hier wenig zu merken; nur äußerst selten sinkt das Thermometer unter Null. Von Schnee und düsterm Nebel kann Brioni nichts erzählen. In selten getrübler Bläue spannt der Himmel sein Gewölbe und die wärmenden Strahlen der Sonne lassen auch im Winter viele Kinder Florens nicht zur Ruhe kommen,

und wenn im Nordland seine Schwestern erst vom fernen Frühlinge träumen, blüht und duftet es hier schon lange.

So milde der Winter ist, so gemäßigt ist auch der Sommer. Kühler Mistral und Tramontan streichen in der Regel über die Fluren und Hänge und machen selbst im Hochsommer die Insel zu einem erträglichen Aufenthaltsorte.

Wie günstig das Klima Brionis ist, zeigen auch die einstigen Steinbrüche, in denen heute zauberische Parkanlagen untergebracht sind. Im Schutze der marmornen Wände gedeiht da unbedeckt manch seltener Gast aus dem fernen Süden und läßt gar nicht merken, wie weit nach Norden er eigentlich seiner Heimat entführt wurde. Auf pittoresken Steingebilden und Felswänden thronen mächtige Agaven, ihre stachelbesetzten Blätter in fleischiger Fülle nach allen Seiten verbreitend. Lange Schnüre von Epheu, Winden und Kapernkraut überziehen das Gestein und suchen sich gegenseitig den Platz abzurufen. Magnolien gedeihen zu mächtigen Bäumen und verbreiten aus ihren großen, milchweißen Blüten berauschte Düfte. Zwischen lederartigen, glänzenden Blättern verstecken sich die kurzgestielten Blüten der Kamellie. Bambusgesträuch sendet seine schlanken Stämme in die Höhe. Der Pommeranzen- und Limonenbaum blüht, bringt seine Früchte zur Reife und selbst die empfindliche Banane gedeiht zur prächtigen Zierpflanze. Auch Zwerg- und Dattelpalmen mit ihren vielfingerigen Blättern fehlen nicht. Zedern, Pignolen und andere exotische Koniferen ergänzen in Farben und Gestalten diese Sammlung aus allen Weltteilen. Erstaunt bleibt der Besucher stehen und besonders zur Frühlings- und Sommerszeit, wenn all die fremden Blumen, Sträucher und Bäume wie in ihrer Heimat treiben und blühen, verläßt er nur ungern die in kurzer Zeit liebgewonnenen Winkel.

So ist Brioni, das hunderte Jahre in tiefstem Schlummer lag, wieder erwacht und — ist modern geworden. Denn wie überall auf der Insel das Angenehme neben dem Nützlichen platzgegriffen hat, so ist auch den Ansprüchen des verwöhnten Besuchers und Kurgastes in ausgiebiger Weise Rechnung getragen worden. Neben einem Hotel und mehreren Villen entstanden Tennisplätze, Bootshäuser und Badehallen. Altertum und Neuzeit, nordische Kultur und südliche Vegetationspracht wirken also harmonisch zusammen und machen Brioni wieder zu dem, was es schon einmal war — einem glücklichen Eden.

So blühe und gedeihe denn weiter, du herrliches Eiland, zum Wohle deiner Gäste und zum Lobe deines Meisters!



Die Kerkafälle.



Es dürfte unseren Lesern nicht unlieb sein, wenn wir ihnen eine Beschreibung der berühmten Kerka-

fälle als Anhang zu dem in voriger Nummer geschilderten Ausfluge bieten:

Der Wasserfall als solcher ist überaus reizvoll und malerisch, und die ihn umrahmende Natur ist lachend und lieblicher als an irgendeinem anderen Punkte Dalmatiens. In geologischer Hinsicht weist er eine interessante Eigentümlichkeit auf. Das Gefälle stürzt über mächtige Kalksteinfelsen herab; sein eigenartiges Gepräge liegt darin, daß die im Laufe vom oberen in das untere Bett answellenden Wässer sich in dem morschen Gestein eine Straße gebahnt haben und, kleine Galerien überstürzend, durch eine Felsenspalte zu Tal donnern. Die Wasserfälle treiben mehrere Mühlen und die Kahnfahrt ist bemerkenswert; die Ufer sind von wunderschönen Baumgruppen umsäumt, so daß die Spaziergänge ein frohes, reizendes Gepräge tragen.

Die Scardona-Fälle. Das Scardonatal, eines der herrlichsten Naturschauspiele, ist mit poetischer Meisterhand geschildert worden. Concina sagt darüber, „daß jeder Stil zu mittelmäßig wäre, um darüber die richtige und genaue Idee geben zu können“ und Pelter schreibt: „Ein köstlich idyllisches Bild, das trotz seines benehmenden Zaubers nicht Wunder nehmen und überraschen kann“. Casotti sah es in ganz anderem Lichte: „Schön sind die Fälle von Tivoli, erhaben die vom Niagara, poetisch diejenigen von Sciaffosa, aber diese vereinen alles Schöne, Erhabene und Poetische von so vielen Beobachtungspunkten“. Schmidt meint: „Boshafte Zungen werfen sie mit den Niagarafällen zusammen, sie wären einzig und allein mit dem österreichischen Traunfalle zu vergleichen“, und Dr. Weichmann aus Wien, dem vor allen das Verdienst gebührt, schon im Dezember 1844 den Impuls zu topographischen Studien gegeben zu haben: „Die Kerkafälle zählen zu den größten der Monarchie und sind durch ihre Lage unvergleichlich schön und zweifellos eine der imposantesten Sehenswürdigkeiten dieses so interessanten und doch so wenig gekannten Erdenfleckes. Ich habe, offen gestanden, weder den Niagara-, noch die berühmten Fälle von Tivoli oder Sciaffosa gesehen, ich könnte aus diesem Grunde ihre Vorzüge den unsrigen nicht gleichstellen, wie Casotti es tut und kann auch Schmidl nicht zustimmen, der wie die meisten, Dalmatien nur im Dampferfluge durcheilte, der jedweden Vergleich in dieser Richtung „boshafte Übereilung“ nennt. Ich weiß nur, daß er dem Traunfall weit überlegen ist. Die Kerka wurde wiederholt meisterhaft vom Pinsel Cassers verherrlicht; wir finden sie in den großen Werken Lavalie's, gestochen von der Radiernadel Nee's und der des älteren Niquet's verewigt und in Miniaturausführung im Wiener Almanach vom Jahre 1803. Weniger schön ist sie in den Stichen Sfoctro's wiedergegeben, besser aber als von den Malern ist sie in der poetisch schönen, impulsiven Prosa Tommaseo's behandelt: „Die Kerkafälle mit ihren hallenden Engpässen, die unter den Bergen fast stufenweise abfallen, toben mit weißlichem Gesicht und die in der Luft schwebenden Wassersäulen sprühen und stäuben in

munterem, glitzerndem Strahl; dann stürzen sie zur Tiefe, werden von anderen erdrückt und vereint sprudeln sie harmonisch mit Windeseile von dannen“.

Der Ruf dieses magischen Anblickes ist so groß, daß Ausflüge nach Dalmatien unternommen werden, nur um den herrlichen Wasserfall von Scardona, den schönsten der Kerkafälle, bewundern zu können. Er wurde vom Könige von Sachsen, von den Erzherzogen Franz und Carl und noch anderen Erzherzogen, vor allem aber von unserem allerhöchsten Herrscher Kaiser Franz Josef I., im Jahre 1875 besucht.

Der Roucislop-Fall. Etwa 7 Meilen von Scardona, in der Richtung gegen Tramontano, bietet derselbe Kerkafluß dem Beschauer zwei neuerliche Wasserfälle — den von Slop und von Roucislop — und zwischen diesen beiden, dem zweiten noch mehr sich nähernd, liegt das amutige Klosterinselchen Visovac. Bei Slop und Roucislop werden die Wasser der Kerka durch eine Bergenge eingeschlossen; kurz darauf erweitern sie sich zu einem das Gleichgewicht haltenden Bett und im weiteren Laufe ist die Neigung des Flusses eine weit weniger abschüssige.

Die Ebene, über welche die Wasser fließen, hat vom Beginn der Senkung bis zum Absturze in das Becken oder bis zur Enge bemessen, annähernd 200 Schritte und wird beiläufig in der Hälfte von einer sehr schmalen Brücke mit kleinen Pfeilern überspannt, die türkischen Ursprunges ist. Im Hinblicke auf die transversalen Abstufungen zunehmender Größe, die das Bett am oberen Brückenende bildet, müssen die Wasser in jähem Absturz und brandend abfallen. Die Einwohner des Örtchens teilen den Roucislop-Fall in den großen und kleinen und bedeuten mit ersterem das Sprungweise des Flusses oberhalb der Brücke, mit letzterem den eigentlichen Wasserfall. Bei der Brücke fließen die Wasser ab, anfangs etwa 120 Schritte lang mit fast horizontaler Senkung. Die Wasser, die in ebensoviel Seulenstrahlen zerfallen, als die Brücke Pfeiler hat, teilen sich dann durch die Ungleichheit des Terrains in viele Bäche und Bächelchen, gestaut durch mannigfaltige Hindernisse der kleinen Felsenriffe und Gestrüpp, das sich an den Gehängen festgewachsen hat. Schließlich präsentieren sie sich alle gemeinsam, multipliziert und geteilt am Rande der Kalksteinmassen, die zuerst den geraden und senkrecht abfallenden Wasserfall bilden und dann in Roucislop, zum Unterschiede von Scardona an der Vorderseite so sehr mit Gesträuch verwachsen sind, daß die herabstürzenden Wasser hellgrünlich schimmern, wie bei anderen künstlichen Wasserspielen. Um den Roucislop-Fall übersehen zu können, muß man die Anhöhe in der Nähe gegen Rupi ersteigen und trachten, den Augenblick zu erreichen, da die Sonne sich in dem Wasser der Gefälle in fast horizontaler Linie spiegelt und Milliarden feiner, glitzernder Perlen und Strahlen sprühen, die ober der Region der Brücke zerstäuben und im tollen Reigen wirbeln, vergoldet, durchglitzert

und zurückgeworfen durch das irisierende Prisma eines farbenprächtigen, üppigen Gartens im Frühlingschmucke.

In der Folge scheint der Roucislop-Fall eine Vereinigung beider Elemente, deren brüderliche Zugehörigkeit namentlich in der Mittagsstunde besonders schön wirkt; und wenn wir unseren Beobachtungsposten in der Front des oberwähnten Hügels wählen, so wird der Anblick durch das horizontale Einfallen und Widerspiel der Sonnenstrahlen im Wasser sich in effektvoller Farbenpracht präsentieren.

Bei scharfer Beobachtung kann man zwischen dem Scardona- und dem Roucislop-Fall mehrere übereinstimmende und divergierende Momente feststellen.

Eine Affinität beider Gefälle liegt in dem jähen Absturze der Wasser durch eine Felsenenge: die Spaltung dieser Wasser in Säulenstrahlen und kleine Bäche bewirkt, daß diese zahlreiche Sümpfe speisen, in welchen wirres Gestrüpp, Muskat, Hyazinten und andere wilde Pflanzen wuchern, die das Einfallen des Lichtes an manchen Stellen verhindern und den Fluß zwingen, gegen die ihm vorgezeichnete Richtung seinen Lauf zu nehmen.

Die beiden Fälle kontrastieren darin, daß in Scardona das Gestrüpp und die feinen Wasserstrahlen fast alle an einem hervorragenden Punkte begrenzt werden, weshalb die Wasser jäh abfallen, während sie bei dem Roucislopfalle noch bis oberhalb der Vorderseite oder Wand der Perspektive getrennt bleiben.

Wir finden, daß der Scardona-Fall sich nicht nur von einem erhöhten Punkte in abgeschlossenem Rahmen und strenger Perspektive majestätisch schön präsentiert, sondern daß er von überall gesehen herrlich wirkt, während dagegen der Roucislop-Fall die verschiedensten Umrisse zeigt und überdies den Blick über eine äußere Fläche gleiten läßt und durch die verschiedenartig zusammengewürfelten und doch harmonischen Elemente und Formationen bei richtig gewähltem Beobachtungsposten ein Gemeinbild herrlicher Wirkung gibt.

Etwa einen Kilometer von Kistanje hat sich die Kerka ein Bett gegraben, das von kahlen Bergen eingeschlossen ist, die dem Reisenden nichts bieten als ein enormes Steinkonglomerat, das plötzlich so schroff aufstrebt, als wäre eine Sprungwelle zu Stein erstarrt.

Zwei nackte, rissige und jäh abstürzende Felsen, die einander gegenüberstehen, dünken dem Beschauer eine optische Täuschung, so schwer fällt es zu glauben, Natur habe solch' absonderliches Gebilde erstehen lassen.

Man möge sich eine Bergkette vorstellen, oder besser, eine zusammengesetzte Bergkrone, deren Riffe in sägeschneidenbreiter Entfernung nebeneinander stehen.

Welch' wilde Melancholie, Welch' königliche Einsamkeit, Welch' tiefe, erfurchtgebietende Stille! Man fühlt das Herz im Leibe erstarren.

Hinter dem Supejaja (römischer Pfeiler) führt ein tiefer Abgrund, oder besser ein Tal, in dessen Grunde die Kerka fließt, dem Meere zu,

In dieser düsteren Umgebung bildet die Kerka wasserreiche Gefälle.

Lachende Bilder erheitern bald die tiefernste Stimmung; die Kerka, verborgen am Fuße der Berge, von grünen Teppichen umsäumt und hohen Pappeln umschlossen, inmitten der schier unheimlich ragenden Bergeshöhen, die den Beschauer mit Melancholie und Schauder erfüllen.

Der Kerkafluß, der eine Ausdehnung von zirka 60 km hat, bildet in diesem Tale ein imposantes Gefälle und seine Wasser stürzen von kaum glaublicher Höhe so jäh zur Tiefe, als hätte Menschenhand sie gewaltsam eingedämmt gehalten.

Diese wundervollen Wasserfälle, die dem Gemeindebezirke Ivošerei und dem Gerichtsbezirke Krstanje unterstehen, sind unter der Bezeichnung „Mühle“ bekannt, im Hinblick auf die Mühlsteine, die ihre Triebkraft speist.

Dies verborgene Schatzkästlein verdient es wohl, heimgesucht zu werden von all' denen, die sich an malerischen Naturschönheiten ergötzen und die den eigenartigen Zauber des Schönen von düsterem Ernste umrahmt zu schätzen wissen.

Se. Majestät der Kaiser stieg bei seinem Ausfluge am 17. April 1875 unweit der römischen Pfeiler vom Wagen, um das herrliche Naturschauspiel der Kerkafälle zu bewundern.

Dr. Chiudina (Spalato).



Frühling im Kaiserwalde.

(Von Hans von Bachgarten.)

Der Kaiserwald mit seinen saftigen Triften und hundertjährigen Eichen, seinen lauschigen Plätzchen und versteckten Laubgängen bildet den beliebtesten Ausflugsort der Polesaner. Er umfaßt ein Areal von 150 Hektaren, oder mit anderen Worten, eine Fläche von 1½ Millionen Quadratmetern. In grauer Vorzeit gehörte der Wald der herrschenden Familie Castropola. Dieselbe hatte ihren Wohnsitz im Kapitol, das mit Ringmauern und Türmen befestigt die Stadt beherrschte.

Am Charfreitagabend des Jahres 1271 wurden die Castropola von den verschworenen Polesern während der feierlichen Prozession ermordet. Nur ein Kind, ein kleiner Knabe, wurde von einem alten, treuen Diener in das nahe Franziskanerkloster gerettet. Dieser einzige mit dem Leben davon gekommene Castropola schenkte später ganz Siana dem genannten Kloster. Trotzdem sich in den späteren Zeitperioden Venezianer und Genuesen zu wiederholten Malen die Herrschaft über Istrien streitig machten, wurden die Franziskaner in ihrem Besitztume niemals gestört. Erst nach Eroberung von Istrien durch die Franzosen im Jahre 1805 wurden ihre Güter eingezogen. In den folgenden Jahren wurde Siana Besitztum des „Istrianer Religionsfondes“, Vom

österreichischen Finanzärar für unbestimmte Zeiten gepachtet, übernahm die Verwaltung des Forstes im Jahre 1860 die Kriegsmarine.

Während in früheren Zeiten durch sogenannte Raubwirtschaft der Forst immer mehr an Wert verlor, trachtete die Marine durch sorgfältig gepflegte Aufforstung die jahrhundertelange Vernachlässigung nach Tunlichkeit wieder gut zu machen.

Der Kaiserwald ist ein Mittelwald und bildeten seinen hauptsächlichsten Holzbestand Eichen und Weißbuchen (Unterholz). Die jetzige Verwaltung trachtet nun besonders aus sanitären Rücksichten den Mittelwald in einen Hochwald umzuwandeln. Unter der bewährten Leitung des derzeitigen Försters, wurde zu diesem Behufe im letzten Dezennium fast das ganze Unterholz ausgerodet und an dessen Stelle hunderttausende Nadelholz- und edle Laubholzpflanzen gesetzt. Himalajazedern mit ihrem reichen, seidenweichen Nadelbehang, Weymouthkiefern (*Pinus strobus*), Schwarzkiefern (*Pinus austriaca*), Pinolibäume (*Pinus pinea*), Aleppokiefern (*Pinus halepensis*) und in den wasserreicheren Niederungen, auf gutem Boden selbst Fichten, helfen jetzt mit ihrem harzigen Duft die Waldesluft würzen. Amerikanische Roteichen, deren Blätter im Herbste durch ihre Farbenpracht das Auge jedes Laien ergötzen, Schwarznuß, Edelkastanien und Ahornbäume zu Tausenden aneinandergereiht bedecken weite Flächen, auf denen noch vor kurzer Zeit wertloses Gestrüppe wucherte und Stockausschläge den schönen Wald durch ihr verdorrtes Greisendasein verunstalteten. Üppige Rasenteppiche sproßten aus dem Boden, den Nachtigallen ein beliebter Unterschlupf. Durch den gemischten Waldbestand wird eine Harmonie erzielt, die äußerst wohltuend auf das Gemüt einwirkt, Dem erhabenen Wipfelrauschen des reinen Nadelwaldes, das uns beinahe bange macht, wird die tiefe Schwermut genommen und das laute Leben des Laubwaldes erscheint ruhiger.

Zeitlich schon lockte mich heute der lachende Tag aus den weichen Decken. Es ist Sonntag und ein Maimorgen wie ihn nur wenige Glückliche erleben. Im Walde, in der Luft und im Meere, überall herrscht lautes Frohlocken. Ein laues Lüftchen weht vom Lande her und trägt den balsamischen Duft der wieder erwachten Natur weit hinaus in die dunkelblaue Adria. Aus dem klaren Himmel lächelt die Sonne vergnügt herunter auf ihr Frühlingswerk. Mit Hunderten von Gleichgesinnten wandere ich hinaus in den Kaiserwald. Von der Madonnakirche aus trete ich in den Wald. Wie von Aolsharfen klingt es aus dem Jungwalde her und aus der Baumschule in Ronco longo winken mir Tausende junger Eichen- und Kiefernpflanzen entgegen, als könnten sie scheinbar nicht mehr den Moment erwarten, wo sie hinaus gesetzt werden in den Wald.

Durch eine Allee von Weymouthkiefern, jeden neuen Trieb freudig begrüßend, komme ich langsam in den Kapellenweg. Das hoch aufgeschossene Unterholz

schließt sich über den Weg und durch die zitternden Buchenblätter tanzen vergnügt die Sonnenstrahlen. Weiterschreitend über Monte Lorenzo, an der Ruine vorbei, gelange ich, abwechselnd von Jungkulturen und dichtestem Eichenwald umgeben, auf die Räuberwiese. Der Wald wirkt ungemein beruhigend auf meine Nerven und ich fühle mich unsagbar glücklich. An manchen Eichen windet sich dunkelgrüner Ephen empor, die grauen, knorrigen Stämme erhalten dadurch ein Aussehen, als wären sie durch Jahrtausende verwitterte, althellenische Tempelsäulen, an die sich die neue Zeit vermessen emporgewunden. Zu Hunderttausenden aus dem reichen Tonboden empor zum Lichte strebend, bilden ihre geschlossenen Kronen luftige Hallen, in deren schattigen Bogengängen Legionen kleiner befiederter Sänger ein Konzert unterhalten, in das der Mensch unwillkürlich mit einstimmt.

Wenn ich je die Fähigkeit besitzen würde, einen Menschen zu beneiden, so wäre es ein Förster. Wieviel Genialität, wieviel Wissen muß nicht in den meisten Ämtern verschimmeln. Wieviel bienenmäßiger Fleiß geht nicht für das allgemeine Wohl verloren auf dieser Welt. Welche Zinsen trägt jedoch der Fleiß eines gewissenhaften Forstmannes. Er errichtet sich ein Denkmal, an dem sich jahrhundertlang kommende Geschlechter erbauen. Der Kaiserwald ist heute ein großartiger Naturpark und verspricht als solcher das kostbarste Juwel von Istrien zu werden. Nachdem ich jenen Punkt aufgesucht, wo das Auge freien Ausblick hat über das ganze nördliche Istrien und der Monte Maggiore zum Greifen nahe scheint, gehe ich langsam hinunter auf die Kaiserwiese.

Zwischen einer Zederngruppe, auf einer roten Wolke von Cyklamen und Orchideen lege ich mich nieder und blicke, den Kopf aufwärts gerichtet, hinein in das reine, undurchdringliche Blau. Eine wohlthuende Ruhe kommt über mich. Langsam teilt sich der Himmel und ich sehe in das Weltall. Die Sehnsucht trägt mich weit hinaus in den Raum und ich blicke zurück auf die Erde, ihren Frühling und mich armen Wurm, der vergnügt in die Sonne blinzelt. Eine Nachtigall schlägt in sanften Akkorden neben mir und ich bete zu meinem Gotte, zu jener Kraft, die den Grashalm grünt und den Busen der Venus von Milo rundete.

Mitten auf der Wiese herzt eine junge Mutter ihr Kind. Der kleine, kaum zweijährige Engel im weißen Flanellröckchen und Spitzenhäubchen sucht die voraus-eilende Mama zu erhasehen. Hinter ihm eine Bonne gibt besorgt acht, daß das Kind nicht Schaden nehme. Mutter und Kind gleichen sich wie Rose und Knospe. Beide besitzen dasselbe vielbegehrte goldblonde Haar und jene märchenhaften Rehaugen, in deren unergründliche Tiefen sich die Männerwelt so gerne versenkt. Die pausbackige Kleine ist ganz Mutter und und die kaum zwanzigjährige Mutter mit ihrem glatten, zarten Gesichtchen und elfenhaften Bau, ganz Kind. „Welch

heiliger Frühling!“ Nach einiger Zeit nimmt sie blühende Geißblatranken und bekränzt damit andächtig die Kleine. Plötzlich wendet sie sich um und eilt, einen Freudenruf ausstoßend, den Waldweg hinunter einem jungen Manne entgegen, der den Hut in der Hand eilig des Weges kommt. Ein Kuß, dann die besorgte Frage an ihn: „Bist du erlitzt?“ Was lag nicht alles in diesen drei Worten. Glück, geheime Angst und hingebungsvolle Liebe. Dann scheint die Erinnerung an das Kind wieder alle ihre Sinne gefangen zu nehmen. „Schau!“ ruft sie und jauchzend führt sie ihn zur blumengeschmückten Kleinen. Ihre Augen leuchten und sagen: „Begreifst du nun, was ich dir für ein Glück geschenkt.“

Tief im Walde singt ein Tenor mit ergreifender Stimme die Arie: „Bella figlia dell' amore — — —“ aus Rigoletto. Wie aus einer anderen Welt dringen die Töne zu mir. Ein Liebespärcchen bleibt unbewußt vor meinem Verstecke stehen. Das Mädchen vom herzigen Schlage der Polesanerinnen schlingt die Arme um seinen Hals und das Gesichtchen zu ihm emporgekehrt, lispelt sie leidenschaftlich: „Carlo, tu me ami?“ Ein heißer Kuß schließt ihr die purpurnen Lippen.

Ist diese Wirklichkeit nicht die schönste Gegenwart? Eine geistreiche Frau, deren Buch in jüngster Zeit die Welt bewegte, sagte: „Es gibt im menschlichen Leben nur zwei Zeiten: Eine Vergangenheit und eine Zukunft. Die Gegenwart, wenn wir glauben ihr zu leben, ist schon Vergangenheit“. Und merkwürdig mir ist das ganze Leben wieder nur Gegenwart. Ich bin glücklich, ich liebe, ich hasse und ich leide. Was vergangen ist oder was kommen wird, dämmert nur in undeutlichen Konturen am Horizont meines Lebens, umgibt mich nur als leise mahnender Hauch. Es gibt so viele Menschen, die unglücklich sind und jeden Moment in bittere Klagen ausbrechen können über ein Leid, das ihnen vor so und so vielen Jahren geschehn. Dann fast ebensoviele, die sich in bitterer Angst verzehren über das, was nach Jahren mit ihnen werden könnte.

Der Frühling ist in das Land gezogen, alles rüstet sich dem Könige Mai zu huldigen. Ein einziges Singen geht durch die Lüfte und diese Armen sehen und hören es nicht. O, Schöpfung, wie bin ich dir dankbar daß du mir die Gabe verliehen hast stundenlang unter einem blühenden Kirschbaum zu sitzen, und in den keuschen Schnee der Blüten vertieft, glücklich zu träumen, nicht von der Vergangenheit und Zukunft, sondern von der Wirklichkeit, der göttlichschönen Gegenwart.

Stapellauf des „Erzherzog Friedrich“.

Wochenlang erfüllt die Spannung Denjenigen, der zum erstenmale das Schauspiel mitansetzen soll, wie ein ungeheurer Schiffskörper das Festland verläßt, um sein heimisches Element aufzusuchen, und das erstere niemals wieder zu berühren, solange ihm kein Sturm,

keine tückische Klippe, [kein feindliches Geschöß an's Leben greift. Aber auch das Heim des Schiffes, die See, kann den Koloß verschlingen, auf Nimmerwiedersehen. In wenigen Minuten können glatte Wogen sich schließen über der Stelle, wo eben noch ein majestätischer Bau sich stolz über dem Meeresspiegel erhob. Seemannslos! Doch hinweg mit den schwarzen Gedanken!

Heiterer Himmel, freundlicher Morgen begrüßte uns, als am Vortage das Kriegsschiff „Zara“ Pola verließ, um uns nach dem Hafen Triest's zu führen. In fröhlichster Laune wurde ein opulentes Frühstück eingenommen, welches die Offiziere der „Zara“ ihren Gästen darboten und mit militärischer Pünktlichkeit warf das flotte Schiff in Triest nach 1 Uhr mittags Anker.

Bei der Einfahrt schon konnte man sehen, daß etwas Besonderes der schönen Seestadt bevorstand. Der Hafen barg eine ungewohnt große Zahl von Schiffen, darunter mehrere Kriegsschiffe, alles im prangenden Flaggenschmuck; dröhnende Salutschüsse mischten sich mit dem freudigen Hurrah der Matrosen.

In gehobener Stimmung verließen wir die gastliche „Zara“, um eine Unterkunft für die Nacht zu suchen. Nicht leicht war dies. Alles überfüllt, überall bedauerndes Achselzucken. Endlich erlangen wir dank der Protektion der freundlichen Frau Hochwind im Hotel Union eine komfortable Beherbergung.

Alle Wetterprofeten, vom Laubfrosch auf seiner Leiter bis zum kunstvollen Barometer verkündigten „schön“ für den bevorstehenden Festtag, der auch hielt, was sie versprochen hatten. Schon am frühen Morgen sah man viele hunderte Wagen, Prachtequipagen und vorsündflutliche, eigens für den Tag mobil gemachte Karossen, tausende festlich gekleideter Menschen dem Arsenal zutreiben. „Tout Triest“ auf den Beinen.

Auch uns gelingt es, ein Vehikel aufzutreiben und uns der endlosen Wagenreihe anzuschließen; wir betreten die in Festgewand gehüllte Werfte, bewundern den prachtvollen Pavillon und die am Landungsplatze in Galakleidung versammelten Würdenträger, welche die kaiserlichen Hoheiten empfangen und zum Pavillon geleiten.

Vor uns liegt der ungeheure Schiffskörper unbeweglich zwischen den engen Wänden des Docks, seiner Geburtsstätte, die er nun verlassen wird, um den Ruhm der österreichischen Marine in ferne Meere hinauszutragen. Wir warten gespannt, fast ängstlich inmitten der ungeheuren Menschenmenge, die Kopf an Kopf gedrängt emporschaut zu dem Meeresungetüm, das sich anschickt, in die Flut zu tauchen. Jetzt ertönt die Volkshymne und erst langsam, dann immer schneller gleitet das Schiff, die Balken krachen, Flammen schlagen auf, nun ein ungeheurer Wasserschwall und weit hinaus schießt der stolze Bau, nach kaum einer Minute sich wiegend in der tiefblauen See. Ein unvergleichliches Schauspiel von grandiosem Effekte,

Mit patriotischem Stolz erfüllt die Versammelten das Bewußtsein, Österreichs Marine durch ein mächtiges Schlachtschiff vermehrt zu sehen; der Zuschauer hegt den Wunsch, daß alle Mitbürger teilnehmen könnten an dem Ereignis, das sich eben vollzogen hat. Vielleicht würden die Millionen Binnenländer dann mehr Interesse an dem Emporblühen unserer Marine bekunden, als es leider jetzt der Fall ist. Denn unverstanden ist noch bei uns der Gedanke, daß eine mächtige Flotte auch eine große Entfaltung der Handelsinteressen mit sich bringt. Während in anderen Staaten, mögen sie zu den Großmächten zählen oder nicht, das Gedeihen der Marine im Vordergrund steht, speziell Deutschland bahnbrechend vorwärtsschreitet, fehlt es in Österreich noch sehr an der Erkenntnis der immensen Wichtigkeit einer starken und weitgreifenden Seemacht!

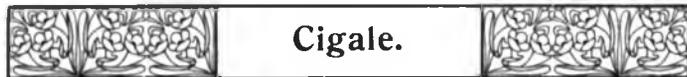
Am Nachmittage fand eine Réunion an Bord des „Tegetthoff“ statt. Man glaubte einen schwimmenden Park zu betreten, als man die Schiffstreppe verließ. Ringsum herrliche Gewächse, Kaskaden und Springbrunnen, mit den kostbaren Teppichen, welche den Boden bedeckten, ein prächtiges Farbenspiel, die Räume erfüllt von fröhlichen Teilnehmern, die sich um einen auserlesenen Damenkranz schöner Triestinerinnen scharrten. Die dräuenden Kanonen, die furchtbaren Geschosse, umwunden von Kränzen und Zweigen, ließen nichts von ihrer sonstigen Griesgrämigkeit ahnen. Heitere Musikklänge von allen Seiten belebten das herrliche Bild. Im unteren Raume waren Buffets aufgestellt, welche alsbald umlagert wurden und deren Vorräte verrieten, daß die Seeluft Appetit mache.

Die Sonne rüstete schon zum Untergange, hellauf leuchteten die zahllosen Glühlampen, die kunstvoll im Laube untergebracht waren, als die Gäste den schwimmenden Palast verließen. Ungeteilte Befriedigung lohnte die Mühen, die der geniale Arrangeur, k. u. k. Schiffsleutnant Thierry, gehabt haben mag. W.

* * *

Anläßlich des Stappellaufes des Schlachtschiffes „Erzherzog Friedrich“ hatte sich Se. Exzellenz Vizeadmiral Baron von Minutillo nach Abbazia begeben, um König Oskar zur Feierlichkeit einzuladen. Der König von Schweden konnte der Einladung nicht Folge leisten; hingegen traf derselbe am 5. d. M. auf dem „Pelikan“ hier ein, um den Kriegshafen und die Stadt in Augenschein zu nehmen, und wurde von den Spitzen der Militär- und Zivilbehörden empfangen. Der König befand sich in Gesellschaft des Vizeadmirals Franz Freiherrn von Minutillo mit der Generalität, des Landeshauptmannes Dr. Rizzi und des k. k. Bezirkshauptmannes von Rossotti und besichtigte mit großem Interesse das Arsenal, das Kasino sowie die Altertümer unserer Stadt, welche letztere der k. k. Konservator Professor Gnirs zu erläutern die Ehre hatte.

An dem Dejeuner an Bord des „Pelikan“ nahmen die Spitzen der Behörden teil, welchen der König seine Befriedigung über das Gesehene zum Ausdruck brachte.



Was der Lido für Venedig, das ist das liebliche Cigale für Lussinpiccolo. Hat der Winter in letzterem



zahlreichen Kranken Gesundheit gebracht, so finden die Sommergäste in Cigale ein herrliches Seebad, welches von der Pension Pundschu in 15, von der nautischen Schule aus in 10 Minuten zu Fuß leicht erreichbar ist. Auch kann man von der Riva in Lussin den Hafen mit der Barke in 8 Minuten durchqueren und in weiteren 7 Minuten von Velopin nach Cigale gelangen. Prächtige Strandwege, ungestörte Ruhe, herrliche Vegetation machen den Aufenthalt in dem naturgesegneten Eilande zu einem unschätzbaren Genusse. Die herrlich gelegenen Villa Carolina und Villa Mirasole bieten dem Fremden vorzügliche, mit allem modernen Komfort ausgestattete Unterkunft.

Wünschenswert wäre eine erhöhte Bautätigkeit, welche aus Cigale einen vielgesuchten Badeort machen könnte.



„Sie sollten einen Roman von einem unserer Räuber schreiben“, sagte mir am vorletzten Abend auf Lesina der Kanonikus.

„Don Antonio“, antwortete ich lachend und im Grunde doch ernst, „ich habe keinen Enthusiasmus mehr für Straßenräuber. Das war eine meiner Jugend-

*) Wir entnehmen die interessante Skizze einem Werke über Dalmatien aus dem Jahre 1847.

schwärmereien. Jetzt dünkt mir z. B. ein Priester, welcher bei einer ansteckenden Krankheit sein Amt ausübt, ein viel größerer Held, als Einer, der die Schafe raubt um sie für sich zu braten; denn etwas anderes tun diese „edlen Räuber“ doch samt und sonders nicht“.

Der Kanonikus lachte seinerseits.

„Es ist ein eigentümlicher Zug in dem Charakter der Dalmatiner, daß sie diese heimliche Sympatie für alle Leutchen haben, die dem Gesetze desertiert sind“, fuhr ich fort.

„Aber glauben Sie mir, bevor der Straßenräuber nicht aufhört ein Held zu sein, wird Dalmatien nie vollkommen zivilisiert werden“.

„Sie mögen recht haben“, sagte der Kanonikus nachdenklich.

„Gewiß hab' ich Recht. Ebenso werden nie vernünftige Dienstboten in Dalmatien zu finden sein, ehe nicht diese übermenschliche Nachsicht auch mit der ärgsten Untüchtigkeit sich in eine heilsame und vernünftige Strenge verwandelt haben wird“.

„Ja, wir sind ungemein nachsichtig“, seufzte Don Antonio.

„Wären Sie es nicht so sehr“, sagte ich mit einer kleinen Bosheit, „so wären Sie heute nicht genötigt gewesen, die Räucherfische für Ihren Bruder eigenhändig in den Sack zu packen. Ich weiß wohl, man verliert die Geduld und macht selbst, was das liebe Dienstpersonal nicht machen will. Aber man sollte es nicht. — Jeder tue was seines Amtes ist; nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie sollten einmal lesen, was für gute Gesetze über das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienstboten die Verfassung des Waadtlandes enthält. Wie wird man aber auch dort bedient! Vortrefflich sag' ich Ihnen. Und das gehört denn doch zum Leben“.

„Und wie gehört's zum Leben!“

„D'rum seid nicht mehr gar zu gut, und es wird besser gehen. Jetzt geht's mit der Bedienung sehr schlecht, das seh' ich wieder an Ihnen, mein armer Don Antonio. Was nun aber die „edlen Räuber“ betrifft, so hatte ich mir schon vorgenommen, das Leben des einen zu skizzieren. Sie kennen die Biographie des Sočivizca? Nun, die will ich deutsch geben, aber nur als Kuriosität, keineswegs aus irgendwelchem Enthusiasmus“.

Lovrich, der bisher noch unübertroffene Schilderer der dalmatinischen Gebirgssitten, ist auch derjenige, welchem wir in der Biographie, die ich nachschreiben

will, die beste Schilderung des dalmatinischen Räuberlebens zu verdanken haben.

Er macht sich nicht ganz ohne Zögern und Bedenklichkeit an diese Arbeit. Indessen „Sallust hat das Leben des Catilina, Fra Paolo Sarpi die Geschichte der Uskokken geschrieben“ — warum soll der Lovrich nicht das Leben und die Geschichte „del suo assassino“, seines Raubmörders schreiben, wie er den Gegenstand seiner Arbeit mit einem wunderbarlich behaglichen Wohlwollen zu nennen pflegt.

Stanislav, der des Ruhmes wegen Stehende, so ward der künftige berühmte Heiduck genannt, als er 1715 in der Herzegovina im Dorfe Braguska, 16 Meilen von Trebinje, geboren wurde. Sein Vater hieß Buk, mit ihm und drei Brüdern baute er das Land für eine sehr reiche und sehr tyrannische türkische Familie.

Wäre der Vater nicht gewesen, die Söhne hätten die Behandlung ihrer ungläubigen Herren schon längst nicht mehr ausgehalten, aber Buk drang unaufhörlich auf Frieden, und so hielten ihn denn die jungen Männer solange, bis einst ihre Herren in ihr Haus übernachteten kamen. Sie hatten eben in den verschiedenen ihnen unterworfenen Dörfern die Abgaben eingetrieben und eine Summe von 18.000 Zecchini bei sich. Sočivizca sagte zu seinen Brüdern: „Jetzt ist die Zeit, uns zu rächen, gekommen!“ Die Brüder stimmten ein, die Herren wurden trotz der Gegenvorstellungen des Vaters erschlagen und nahe dem Hause verscharrt.

Der Pascha von Trebinje ließ an 50 Christen, welche nicht ein Verbrechen bekennen wollten, dessen sie nicht schuldig waren, teils töten, teils einkerkern. Auf die Familie Sočivizca fiel erst nach einem Jahre ein Verdacht, und zwar deshalb, weil Stanislav es sich nicht versagen konnte, mit dem Schatze seiner getöteten Herren den Prächtigen und Stolzen zu spielen. Kaum wurden die Brüder die ersten Blicke des Mißtrauens gewahr, so flohen sie. Der alte Vater starb unterwegs; sie kamen glücklich bis nach Imoschi und eröffneten dort zwei reiche Warengewölbe. Es geschah dies im Jahre 1745.

Sočivizca fand bald die Vorteile, welche der Handel gewährt, zu gering für seinen Gewinndurst. Er sammelte einige Verwandte und Freunde, mit ihm waren es zehn an der Zahl. Im Laufe des Sommers erschlug diese kleine Schar in Montenegro nicht weniger als 40 Türken. Ein recht guter Anfang.

Der Streifzug hätte jedoch unglücklich enden können. Ein Gefährte von Sočivizca hatte sein Gewehr

verloren. Sočivizca macht sich auf, um dem ersten Besten, den er treffen sollte, ohne Umstände das Gewehr wegzunehmen. Aber statt auf einen ersten Besten, stößt er leider auf eine ganze türkische Karawane.

Zwei Türken, welche vorausreiten, rufen ihn als Heiducken an. Sočivizca lehnt diesen Titel eifrig ab; doch sechs Türken, welche zu den ersten beiden hinzukommen, wiederholen die unangenehme Begrüßung, und alle acht schließen einen Kreis um ihn, um sich seiner kostbaren Gesellschaft zu versichern.

Spalato, das Perystil des Diocletianpalastes.

(Aus Freih. v. Warsberg »Dalmatien«, siehe Nr. 1).



Er verliert nicht den Kopf. Ein Pistol abschießend, ruft er laut nach seinen Gefährten. Die Türken sehen sich nach diesen um, Sočivizca durchbricht den Kreis und wirft sich, nachdem er eine kleine Strecke fortgestürzt, platt auf die Erde. Wie es ihre Gewohnheit ist, haben alle Türken auf einmal gefeuert. Sočivizca hat keine Kugeln mehr von ihnen zu befürchten. Er springt in die Höhe, schlägt einen Türken nieder, streckt einen anderen durch einen Flintenschuß dahin. Unterdessen sind seine Gefährten herbeigekommen. Ein Türke fällt noch, dann weichen die Heiducken vor der allzuzahlreichen Karawane. Zufrieden mit der

Bewegung, welche er sich gemacht, kehrt Sočivizca nach Imoschi zurück und betreibt dort neun Jahre lang ruhig den Handel, nur daß er von Zeit zu Zeit zum Vergnügen einen Türken toschlägt.

Dagegen ergab sich einer seiner Brüder leidenschaftlich dem Heiduckengeschäft, u. zw. in Gemeinschaft mit dem berühmten Pezcirep, dessen Hauptgenuß darin bestand, die Türken spießen und braten zu lassen. Die Türken fanden das gerade nicht christlich, und als der Bratspießliebhaber einst in ihre Hände fiel, spießten sie ihn ebenfalls, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihn nicht braten, sondern volle drei Tage leben oder vielmehr sterben ließen. Er war wenigstens Mannes genug, ob seiner Qualen spottend Tabak zu rauchen.

Den Bruder Sočivizca's sollte bald ein gleiches Schicksal treffen. Er war mit einem griechischen Morlacchen, der ottomanischer Untertan war, Pobratim geworden. Der liebe Pobratim nun lockte ihn über die Grenze in sein Haus, machte ihn betrunken und lieferte ihn in diesem Zustande an die Türken aus, von denen er nach Trawnik geführt und dort 8 Tage lang auf das Furchtbarste gemartert wurde.

Sočivizca hörte was dem Bruder widerfahren war und verfügte sich augenblicklich nach dem Wohnorte des falschen Freundes. Dieser wußte alle Schuld von sich abzuwälzen und gab dann vor, er wollte von der weit entfernten Herde ein Schaf holen, um es zu Sočivizca's Ehre zu schlachten. Die Nacht kam, aber kein Wirt und kein Hammel. Die Familie gieng schlafen, und auch Sočivizca legte sich nieder, doch nicht zur Ruhe. Ein gewisses Gefühl von Unsicherheit hielt ihn wach und wuchs nach und nach so, daß es ihn vom Lager auftrieb. Er wollte eine Lampe anzünden — das Feuer war sorgfältig ausgelöscht; er tappte nach seinen Waffen herum — sie waren fort. Er rief nach ihnen laut und heftig — niemand antwortete.

Sočivizca rief wieder; er war jetzt in Wut.

„Schweige und schlafe, Töpel, und wecke meine Familie nicht!“ sagte endlich die Stimme eines alten Weibes.

Statt zu gehorchen, schlug Sočivizca Feuer an. Er hatte sich jetzt erinnert, daß er stets Feuerzeug bei sich trage.

(Fortsetzung folgt.)



Das Kruzifix. (Von F. v. Falzari, Pola.)

Der junge Matrose, der hoch über Deck auf der Vormarsraa als Auslugger saß und an den Mast gelehnt nach dem Horizont blickte, schien alle seine Aufmerksamkeit auf seinen Dienst zu richten; in Wirklichkeit weilten seine Gedanken ganz wo anders, und zwar bei einer Gittana, die ihm, als das Schiff vor 8 Tagen auf der Rhede von Cadix vor Anker lag, das Herz vergiftet

hatte. O wie das brannte! Er glaubte sie schon zu besitzen, als sie sich plötzlich dem Anderen in die Arme warf und ihn verließ, wie man ein ausgeplündertes Wraack verläßt. Und der Andere! Wie hatte ihn sein Glück bei den Weibern herausfordernd gemacht; er sah ihn tief unter sich auf Deck auf und ab gehen, der Ton seiner Quartiermeisterpfeife klang so keck und siegesbewußt wie ein Kampfruf herauf, O! er hätte ihn zermalmen können. Was lag daran, daß sie Jugendgepielen waren und 40.000 Meilen zusammen durchsegelt hatten. Und das Schiff hatte Befehl, wieder Cadix anzulaufen, der Andere wird abermals schwelgen und er wird darben! Er knirschte mit den Zähnen, während ihm das sanft schwankende Schiff wie auf weichen Armen wiegend durch die Luft trug.

Und er versank bei diesen wiegenden Bewegungen in Erinnerungen: Die düstere, rauchgeschwärzte Matrosentaverne, worin Frasquita tanzte und sich unter der Lampe, die vom Plafond herabpendelte, wie eine Schlange wand, deren Haut mit Edelsteinen besät zu sein schien; im Ohre klang ihm ihre Sprache wieder, so weich und lieblich wie das Rauschen der See an den Flußmündungen.

. . . Nachteule holla! he hi! Kikeriki! schlug plötzlich eine gellende Stimme an sein Ohr; er sah hinab und gewahrte drei Gesichter, die, auf ihn gerichtet, spöttisch lachten. Die drei machten sich ohne Zweifel über ihn lustig und der, den er am meisten haßte, er war auch dabei und hatte offenbar von Cadix erzählt, von seiner Niederlage.

Bebend vor Zorn stieg er von seinem Posten auf Deck herab, er wußte selbst nicht was er wollte; darüber stellte ihm der Rivale, der als Quartiermeister den Deckdienst versah, zur Rede, er gab ihm eine freche Antwort, aus der die Eifersucht wie eine Dolchklinge hervorblitzte; dafür kam er unter Deck in die Spangen.

Auf dem Rücken ausgestreckt, die Füße von zwei eisernen Ringen umklammert, lag er da wie ein gefesseltes Tier. Welch eine Demütigung! Er fühlte wie ihm der Haß gegen den Anderen die Kehle zusehmürte. Gegen Abend begann es zu stürmen, der Wind riß ein Segel von der Raa herab; er wurde von seinen Fesseln befreit und auf Deck befohlen, um das Reservesegel anzubringen, da die jungen Matrosen für diese Arbeit nicht taugten. Die Abteilung enterte hinauf in eine Finsternis eingehüllt, die nur zeitweise ein greller Blitz erhellte; der Regen fiel in Strömen nieder. Auf der Raa angekommen, wollte er den Posten auf ihrem äußersten Ende einnehmen, welcher der gefährlichste ist; er fand ihn bereits besetzt, doch vermochte er in der Dunkelheit nicht zu erkennen, wer neben ihm arbeitete. Beim nächsten Blitz sah er's jedoch deutlich, es war sein Rivale, der Quartiermeister!

Wie der Blitz, der eben aufgeleuchtet hatte, durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke, der ihm erschauern machte, ihn aber dennoch wie in einem Banne hielt.

Der Quartiermeister lag weit über die Raa vorgelegt und zog den Teil des zerrissenen Segels auf, von welchem der Wind Fetzen um Fetzen abriß, seine Füße stemmte er gegen ein Tau, das auf der Raa als Stütze angebracht war. Wenn der Matrose diesen Tauten nur einen leichten Stoß mit dem Fuße gab, so mußte der Marsgast das Gleichgewicht verlieren, in die See stürzen und darin rettungslos untergehen.

Er wies diesen Gedanken von sich; doch ähnlich wie ein Abgrund den Menschen in seine Tiefe hinabzieht, so lockte ihn die Versuchung; er hob wie unbewußt das Tau mit dem Fuße. In demselben Augenblicke fuhr ein Blitz krachend über sein Haupt hinweg und das Schiff bohrte sich mit dem Bug in ein Wellental ein; der Quartiermeister verlor das Gleichgewicht, überschlug sich und stürzte lautlos in die Tiefe hinab. Von Entsetzen gepackt, sah der Matrose beim Aufleuchten des nächsten Blitzes, wie der Quartiermeister auf das Wasser aufschlug und von der weißen Gischt, die vom Schiffe abprallte, verschlungen wurde. Er schrie aus Leibeskräften „Mann über Bord!“, aber das Brausen des Windes in der Takelage übertönte seine Stimme; zudem wäre in dieser Nacht jeder Rettungsversuch ein vergeblicher gewesen.

Den nächsten Morgen wurde für den Verunglückten ein Gebet gesprochen und ihm die Grabchrift ins Schiffstagebuch gesetzt, sie lautete lakonisch wie alle diese Grabchriften: Verunglückt am soundsovielten.

Der andere aber fühlte, daß von jener Nacht an jede Lebensfreude für ihn dahin war. Er versuchte sein Gedanken abzulenken; in einigen Tagen würde man Cadix ansegeln; er wird die Gittana sehen, mit ihr schwelgen und, wenn auch nur auf Stunden, vergessen. Das Bild Frasquita's begann ihn überall hin zu verfolgen, doch vermochte er es nicht deutlich fest zu halten, da es wie ein Irrlicht vor ihm schwankte. Da fiel ihm ein, daß der Quartiermeister ein Bild von der Gittana besaß, das sich in einer Kasette befand, die der Bootsmann in seine Kajüte eingestellt hatte, um sie seinerzeit den Angehörigen des Verunglückten auszufolgen. Von einer brennenden Sehnsucht ergriffen, schlich er eines Nachts, während sich der Bootsmann auf Deck befand, in dessen Kabine und erfaßte die Kasette, die auf einem Regal stand. Als er sie neigte, fiel plötzlich etwas zu seinen Füßen; er erschreckte heftig über das Geräusch. Unmittelbar darauf neigte sich sanft das Schiff, so daß das Licht des Mondes, der nahe über dem Horizonte stand, durch das Kajütenfenster hereindrang und den herabgefallenen Gegenstand beleuchtete; es war ein Kruzifix aus Perlmutter, wie sie in Jerusalem am Grabe des Erlösers feilgeboten werden.

Wie gebannt starrte der Matrose auf die Stelle, wo das Kruzifix aufgелеuchtet hatte und die jetzt wieder ganz in der Dunkelheit versunken war. Dieser weiche, milde Glanz, der in allen Farben glühte und doch die kalte Ruhe des Todes wiedergab, mußte jeden Augen-

blick wiederkehren! Und er kam wieder und verschwand neuerdings, wobei er immer heller zu leuchten schien, bis er zu strahlen begann und sich als ein weißglühendes Kreuzzeichen in das Gedächtnis des Matrosen eingrub, wie ein Brandmal in die Schulter des Galeerensträflings. Entsetzt floh er aus der Kabine auf Deck. Von der Müdigkeit überwältigt, versuchte er endlich zu schlafen, doch vergeblich: So oft er die Augen schloß, schwebte das strahlende Kruzifix vor ihm auf und ab, ruhelos wie seine Seele.

Das Schiff lief in Cadix ein, er eilte an's Land. Als er die Taverne aufsuchte, fand er sie abgesperrt und leer. Der Anblick dieser großen, weiten Bucht und des einsamen, öden Häuschens schnürte ihm das Herz zusammen. Es war also alles vergeblich gewesen? Und der andere drüben, der schwamm jetzt durch seine Schuld in dunkler Tiefe, von der Strömung weiß Gott wohin getragen er preßte sein Gesicht in die Hände und schloß die Augen da stand es wieder, das leuchtende Kruzifix und hob und senkte sich in der Finsternis wie der Tote in den Fluten.

Daß sein Leben vernichtet war, das fühlte er, so versuchte er sich mit aller Kraft und Hingebung seinem Berufe zu widmen. Im Laufe der Jahre verblaßte allmählich die Erinnerung an jene Sturmnacht: so oft er aber irgendwo ein Kreuzbild erspähte, wandte er, wie von einem grellen Schein geblendet, den Blick davon ab. Nachdem er 30 Jahre die See befahren hatte, erhielt er eine Stelle als Leuchtturmwächter, eines auf einsamen Felsen, 3 Meilen von der Küste erbauten Leuchtturms, wo abwechselnd mit ihm ein zweiter Wächter den Dienst versah, mit dem er jedoch kaum ein Wort wechselte. So vergingen die Jahre; jeden zweiten Tag stieg er mit Sonnenuntergang auf den Turm, zündete das Licht an und bewachte es, in einem Stuhle vor sich hinnickend, bis zum kommenden Morgen. Kein Ereignis unterbrach diese trostlose Eintönigkeit, als hie und da das Stranden eines Küstenfahrers, den der Sturm an die Felsen warf.

Eines Nachts, als er das Feuer bewachte und die See, vom heftigen Sturme aufgewühlt, dumpf aufbrandete, vernahm er plötzlich einen heftigen Schlag, der gegen die Scheiben der Leuchtturmlaterne geführt wurde. Er fuhr erschrocken auf, eilte auf die Galerie des Turmes hinaus und fand hier einen großen, ihm gänzlich unbekanntem schwarzen Vogel verendet liegen, der sich wie ungezählter Wandervogel an dem Leuchtturme zu Tode gestoßen hatte. Der Leuchtturmwächter betrachtete ihn lange, dann trug er ihn in den Turm, wo er sich die ganze Nacht hindurch vergeblich bemühte, ihn wieder zum Leben zu erwecken. In derselben Nacht beschloß er, wenn sich der Wind gelegt haben würde an's Land zu rudern, um bei dem Pfarrer des nahen Dörfchens die Beichte abzulegen. Er rüstete sich dazu, wie zu einem Festtage: wie ein Schiff, das nach langer Reise ehe es den Heimathafen berührt, alles blank scheuert, so daß jedes Metallplättchen wie Gold glänzt, so würde

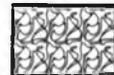
seine Seele aussehen und der Segen des alten Pfarrers, er wird der rauschende Wimpel sein, der im Winde flattert und das Ende der Fahrt bedeutet.

Nach zwei Tagen ließ er das kleine Boot, das über den Felsen auf den Krahen hing, ins Wasser und ruderte ans Land. Die See war ruhig, nur lagerten hart über dem Horizonte einige schwere, unbewegliche, wie aus Granit gehauene Wolkenbetten.

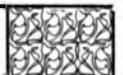
Als er das Dorf erreichte, teilte man ihm mit, daß der Pfarrer auf 2 Tage verreist wäre. Die Nachricht stimmte ihn tottraurig; so trat er wieder den Rückweg an. Als er die Mitte zwischen Land und Feuer erreicht hatte, zog er die Ruder ein und überließ sich seinen Gedanken, von welchen einer beständig wiederkam, wie ein Falter mit schwarzsamtenen Flügeln, der immer wieder zur selben Stelle zurückkehrt, von der er verschweicht wird.

Der Wind nahm stetig zu, von diesem immer weiter vom Lande weggetrieben, bemerkte der Leuchtturmwächter nicht, was über und um ihn vorging. Um den ganzen Himmel hatte sich ein ungeheures Zelt von blaugrauen Wolken gespannt, rings um den Horizont jedoch einen Streifen freilassend, der in fahlem Gelb leuchtete. In diesem gelben Ozean schwammen langgestreckte phantastische Wolkenstreifen, welche langsam ihre Form veränderten und ungeheuren Reptilien glichen. Plötzlich hob der Leuchtturmwächter den Kopf, er gewahrte, wie sich die Sonne aus dem grauen Gewölk niederließ und in die Tiefe zu sinken begann; die langgestreckten Wolkenungeheuer, welche auf sie zu lauern schienen, begannen an ihren Rändern zu glühen und nach dem roten Feuerball gleichsam die phantastischen Tatzen auszustrecken; sie alle schienen zu sagen: warte nur! gleich werden wir dich haben und zerreißen! Doch die Sonne sank wie totmüde immer tiefer und tiefer, bis ein letztes Segment wie eine rotglühende Gletscherkuppe spurlos dahinschmolz. Unmittelbar darauf verschwanden auch die Wolkenungeheuer und der früher gelbe Himmelsstreifen nahm eine lichtgraue Farbe, wie von Perlmutter und Opal, an. Der Leuchtturmwächter starrte nach dem Horizonte: dieser fahle Schein, der ihn umgab und der den Himmel wie ein Opalgürtel umspannte, worin einzelne Sterne wie Edelsteine funkelten, glich er nicht jenem Scheine, den das Kreuzifix ausstrahlte, das zu seinen Füßen fiel? Angst begann ihn zu erfüllen, hastig ergriff er die Ruder und jetzt erst bemerkte er, wie weit ihn der Wind von dem Leuchtturme abgetrieben hatte. Er grub mit Leibeskräften die Ruder in die Wogen ein und versuchte den Fels zu erreichen; er kam nicht weiter, plötzlich ließ er erschöpft die Ruder fahren und starrte mit offenem Munde nach dem Horizonte. Aus dem wallenden, silberfahlen Nebel erhob sich kaum sichtbar, wie aus leuchtendem durchscheinenden Dunst geformt, ein Kreuzifix, das sich wie von unsichtbaren Händen getragen gegen den Leuchtturmwächter bewegte und allmählich größer und

deutlicher wurde, hinter diesem erhob sich noch eines und noch eines, bis sie, den ganzen Horizont erfüllend, einem Walde von Kreuzen glichen, der ihn rings umgab und gegen ihn von allen Seiten anrückte. Wohin sich seine angsterfüllten Augen auch wenden mochten, überall stießen sie auf diesen furchtbaren Wall von Kreuzen, die aus dem opalfarbigem Nebel, der sie umgab, emporragten und über welche der nunmehr heulende und brausende Wind hinwegstrich. Vergib! vergib! tönt es von seinen Lippen und während er auf diese sonderbare Erscheinung entsetzt starrte, trieb sein Boot in die offene See hinaus, die ihn bald in ihrer Tiefe und ihrem Frieden begrub.



Sportliche Rundschau.



K. u. k. Yachtgeschwader.

Auszug aus den Segelregeln. (Schluß.)

54. Die Gurtlänge ist die in der Ebene der Gurtmarken (siehe Punkt 56) um den Kiel gemessene Entfernung von einer Reelingsgurtmarke zur anderen, weniger der Summe der Abstände dieser Marken vom Wasserspiegel.

Die Gurtdifferenz ist der Unterschied zwischen der eben beschriebenen Gurtlänge (jedoch von Marke zu Marke gemessen), und des längs der Außenhaut gemessenen Schmiegeumfanges, der zwischen denselben Punkten in derselben Ebene zu messen ist.

55. Bewegliche Kiele irgendwelcher Gattung sind wie fixe Kiele zu behandeln und zur Vermessung in jene Lage zu bringen, bei welcher das Resultat am größten ist.

56. Die Eigner haben die Längenmarken am Bug und Heck steuerbord und backbord mit den vom k. u. k. Yachtgeschwader beigegestellten offiziellen Marken zu bezeichnen. Diese Marken haben zu allen Zeiten die äußerste Länge der Eintauchung darzustellen.

Die Eigner haben die offiziellen Gurtmarken an beiden Seiten wie folgt anzubringen:

Eine unmittelbar unter der Reeling oder dem Schamleck und die andere an der Seite des Kiels. Diese Marken müssen in einer auf die Wasserlinie senkrechten Querschnittsebene liegen, welche sich auf 0·6 der Entfernung zwischen den Längsmarken, von der Vorderkante der Bugmarke aus gerechnet, befindet.

Die Höhe der oberen Gurtmarken über der Wasserlinie ist (Punkt 54) an beiden Seiten zu messen (u. zw. bei jener Trimm, wenn die Yacht ihre gewöhnliche Rennausrüstung an Bord hat).

Punkt 57 gibt die genaue Segelarealbestimmung an, Punkt 58 enthält eine Anleitung zum Messen der Segel, Punkt 59 bestimmt, wie das Segelareal aus den gewonnenen Daten berechnet wird,

60. Nach genauer Vermessung der Yacht erhält der Eigner ein Vermessungszertifikat über ihren Rennwert.

63. Das Vermessungszertifikat hört auf gültig zu sein, wenn:

- irgendein im Zertifikate angegebenes Maß größer gefunden wird;
- eine oder beide Längsmarken innerhalb der Wasserlinie fallen.
- irgend eine Veränderung gemacht wurde, um die Breite, die Gurtlänge oder die Gurtdifferenz zu vergrößern, oder aber Spieren oder das Segelareal vergrößert wurde;
- eine Längs- oder Gurtmarke von ihrer ursprünglichen Stellung versetzt wurde;
- die Ausrüstungsgegenstände dem Punkte 17 nicht entsprechen;
- seit der letzten allgemeinen Vermessung 2 Jahre verflossen sind.

64. Wenn eine Übertretung der vorstehenden Bestimmungen konstatiert wird, so wird diese Yacht unfähigt, für den Rest des Jahres oder für einen vom Komitee zu bestimmenden längeren Zeitraum an Wettfahrten des k. u. k. Yachtgeschwaders teilzunehmen.

68. Es ist jedermann gestattet, in die Vermessungsdaten der einzelnen Yachten Einsicht zu nehmen. Diese Daten haben zu diesem Zwecke im Sekretariate des k. u. k. Yachtgeschwaders zur Verfügung zu stehen.

* * *
Anhang.

(Es folgen u. a. einige Punkte, welche dem Komitee zur Beachtung empfohlen werden.)

Wenn tunlich, sollen fliegende Starts angewendet werden, doch wird eine Zeitvergütung wegen verspäteten Wartens nicht bewilligt.

Da das Aufkreuzen bei Wettfahrten für Segel-Yachten den besten Prüfstein bietet, so ist es erwünscht den Kurs so anzulegen, daß die Yachten einen großen Teil ihrer Bahn aufkreuzen müssen.

Jede Zeitbeschränkung für die Beendigung einer Wettfahrt soll nach Tunlichkeit vermieden werden.

Wenn ausführbar, soll vereinbart werden, daß bei schwerem Wetter die Yachten um die Marken stagen statt halsen.

Der Segelausschuß hat besonders darauf zu achten, daß zwischen den die Startlinie bezeichnenden Marken reichlich Raum vorhanden sei.

Dem Komitee steht das Recht zu, jederzeit auch an schon veröffentlichten Programmen Änderungen vorzunehmen.

A. Dreher's jun. neue Segelyacht „Liebling“.

Diese Yacht wurde in Pola vom k. u. k. Oberwerkführer i. P. Johann Ranzatto mit Benützung engl. Pläne gebaut. Sie repräsentiert einen linearen Rennwert 36. Interessant ist, daß ihr Entstehungsort zirka 60 m über dem Meeresspiegel lag, von wo aus sie mit Lokomobil ins Wasser gelassen wurde. Tags darauf wurde sie von dem am 3. Mai d. J. in Pola herrschenden Sturm ans Land geworfen, ohne jedoch erheblichen Schaden erlitten zu haben.

Die „Liebling“ wird unter anderem auch Donnerstag um den großen Kaiserpreis starten und gilt als Favorit; einer der besten Amateursteuermänner, Linienschiffleutnant Franz Freiherr von Preuschen, ist Führer. Ihr schärfster Konkurrent ist die „Sirály“ (Bes. Ritter von Biedermann, unter der Führung des Linienschiffsführers F. Buchmayer).

Turnierresultate des I. Marine-Offiziers-Lawn-Tennis-Club-Turnieres.

I. Herren-Einzelspiel um die Klubmeisterschaft.

Der Sieger der vom Club neugespendete Meisterschafts-Wanderpokal, welcher dreimal ohne Reihenfolge gewonnen werden muß, und ein Ehrenzeichen. Ein Ehrenpreis dem zweiten.

- Runde: G. v. Wolfstein w. o. E. Graf Thun Hohenstein 1. A. Dolenc schlägt E. Heyssler $\frac{7}{5} \frac{6}{4}$.
- Runde: R. v. Árvay schlägt G. Frhr. v. Meyern-Hohenberg $\frac{6}{1} \frac{6}{1}$, Wolfstein schlägt R. Schönthaler $\frac{5}{7} \frac{6}{0} \frac{6}{1}$; F. R. v. Luschin schlägt Dolenc $\frac{7}{5} \frac{6}{2}$, E. Wilde schlägt R. Frhr. v. Schönberger $\frac{6}{4} \frac{6}{1}$.
- Runde: Árvay schlägt Wolfstein $\frac{6}{3} \frac{6}{1}$, Wilde schlägt Luschin $\frac{8}{6} \frac{6}{4}$.
Schlußrunde: Árvay schlägt Wilde $\frac{6}{2} \frac{6}{4}$.
Plazierung: Árvay 1, Wilde 2.

II. Herren-Doppelspiel um die Klubmeisterschaft.

Den Siegern und dem zweiten Paare Ehrenpreise gespendet vom Präsidenten des Clubs, k. u. k. Kontreadmiral Exzellenz E. Graf Chorinsky.

Árvay-Dolenc schlagen Luschin-Wolfstein $\frac{6}{1}$, Preuschen-Wilde schlagen Meyern-Schönberger $\frac{7}{5} \frac{4}{6} \frac{7}{5}$.
Schlußrunde: Preuschen-Wilde schlagen Árvay-Dolenc $\frac{9}{7} \frac{6}{4}$.
Plazierung: Preuschen-Wilde 1, Árvay-Dolenc 2.

III. Herren-Einzelspiel mit Vorgabe.

Ehrenpreise dem Sieger, dem Zweiten und den beiden Dritten.

- Runde: F. R. v. Luschin (030) schlägt R. Frhr. v. Schönberger (+ $\frac{2}{6}$) $\frac{6}{3} \frac{6}{2}$, R. Schönthaler (+ $\frac{2}{6}$) schlägt P. Pachner (+ $15\frac{4}{6}$) $\frac{6}{1} \frac{6}{2}$, R. v. Árvay (040) schlägt G. v. Wolfstein (S) $\frac{6}{4} \frac{4}{6} \frac{6}{3}$, A. Dolenc (0 $\frac{4}{6}$) schlägt A. Cav. de Respaldiza (+ 30) $\frac{6}{2} \frac{6}{0}$, E. Heyssler (+ $\frac{2}{6}$) schlägt Fr. Frhr. v. Preuschen (S) $\frac{6}{2} \frac{6}{2}$.
- Runde: G. Frhr. v. Meyern-Hohenberg (+ $\frac{3}{6}$) schlägt E. Wilde (015) $\frac{7}{5} \frac{6}{2}$, Schönthaler schlägt Luschin $\frac{7}{5} \frac{3}{6} \frac{6}{4}$, Árvay schlägt Dolenc $\frac{1}{6} \frac{6}{3} \frac{8}{6}$, Heyssler w. o. v. E. Graf v. Thun I. (+ $\frac{5}{6}$).
- Runde: Schönthaler schlägt Meyern $\frac{7}{5} \frac{6}{4}$, Heyssler schlägt Árvay $\frac{6}{2} \frac{6}{8} \frac{6}{3}$.

Schlußrunde: Heyssler schlägt Schönthaler $\frac{6}{2} \frac{7}{5}$.
Plazierung: Heyssler 1, Schönthaler 2, Meyern und Árvay 3.

IV. Herren-Doppelspiel mit Vorgabe.

Ehrenpreise den Siegern und dem zweiten Paare. Dolenc-Meyern (+ $\frac{3}{6}$) schlagen Árvay-Schönberger (+ $015\frac{3}{6}$) $\frac{6}{1} \frac{6}{4}$. Preuschen-Wilde (S) schlagen Luschin-Wolfstein (015) $\frac{6}{2} \frac{7}{5}$.

Schlußrunde: Dolenc-Meyern schlagen Preuschen-Wilde $\frac{6}{2} \frac{5}{7} \frac{3}{1}$ ret.

Plazierung: Dolenc-Meyern 1, Preuschen-Wilde 2.

Die Armee-Meisterschaft für Offiziere des Heeres und der Kriegsmarine soll gelegentlich des internationalen Turnieres in Wien (wahrscheinlich Mitte Mai) zum Austrag kommen.

* * *

Die Herren-Einzelspiel-Meisterschaft von Europa wird heuer in Stockholm ausgespielt; die bisherigen Sieger waren: 1899 H. S. Mahony, 1900 M. J. G. Ritchie, 1901 M. Decugis, 1902 H. L. Doherty, 1903 R. Le Roy.

* * *

Die English Covered-Court & L. T.-Meisterschaften wurden vorige Woche beendet:

H. L. Doherty verteidigte seinen Titel, den er seit 1898 innehat, abermals mit Erfolg gegen Ritchie, doch war dieser Sieg bisher wohl sein schwerster; er schlug Ritchie $6_4 5_7 4_6 6_3 6_4$. Im Double mußte H. L. mit Hillyard spielen, da sein Bruder R. F. noch an den Folgen eines Sturzes vom Motorrad leidet; nach schweren Kämpfen errang H. L. mit Hillyard auch die Double-Championship. Die gemischte Doppelspielmeisterschaft gewann das Ehepaar Greville; Mrs. Lowther und H. L. Doherty verteidigten nicht. — Die Damenmeisterschaft gewann Mrs. Douglas.

* * *

Schiffsführer Gyula Graf Széchenyi hat am 10. Mai seine Automobilreise auf seinem bei Spitz (Wien) gebauten Wagen angetreten; die geplante Route geht durch Salzburg, Tirol, Schweiz, Frankreich, England, Frankreich, Deutschland, Oberitalien und retour.

Wir wünschen glückliche Fahrt!

* * *

Für das Schlußspiel des English Cup im Londoner Kristallpalast waren neben riesigen EBwarenquantitäten vorbereitet 240.000 Gläser, ebensoviel Messer und Gabeln, 120.000 Tassen, 1100 Kellner haben bedient; 80.000 Zuschauer waren erschienen. Der englische Kolonialminister Lyttelton überreichte den Siegern (Manchester City schlug Bolton Wanderers 1:0) den Pokal und die Medaillen. Nachdem das einzige Goal vom rechten Flügel Manchesters geschlossen worden war, wurde ein Zuschauer halb närrisch, lief auf den Platz und tanzte dort herum, bis ihn 6 Polizisten wegführten.

* * *

Den ersten Platz in der englischen League 1. Klasse erhielt der Sheffield Wednesday-Fußball-Club mit 47 Punkten; in der 2. Klasse siegte Preston Nord Ends.

T. T. R.

Literatur.

Im Selbstverlage des Verfassers ist eine Broschüre, betitelt „Der Spiegel Dalmatiens und die Zukunft Österreichs“ von Don E. M. Vusio in Wien erschienen. Der Verfasser ist der Anschauung, daß durch eine politische Neugruppierung der Nationalitäten Dalmatiens wirtschaftliche Lage verbessert werden könnte. Bemerkenswert sind die mit vielem Fleiße gesammelten statistischen Daten.

Miscellen.

Schwimmende Sanatorien. FML. Adolf Ritter Latterer v. Lintenburg hat das Präsidium des Vereines „Oesterreichische Riviera“ in Wien übernommen. Die Vizepräsidenten sind Doktor

Wilhelm Stekel und Dr. Norbert Swoboda. Als Schriftführer fungiert Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Ernst Kuhner. Der Verein gedenkt demnächst eine große Aktion zur Errichtung schwimmender Sanatorien einzuleiten. Beitrittserklärungen sind an das Bureau Mariahilferstraße Nr. 101 zu Händen des Doktor Ernst Kuhner zu richten.

Ungarische Operette in Pola. Man schreibt uns aus Fiume: Die hier mit großem Erfolge gastierende ungarische Operettentruppe Szendrey, welche über gute Kräfte und ein geschultes Ensemble mit Ballet verfügt, beabsichtigt einige Vorstellungen in Pola zu veranstalten. Die Truppe bringt zumeist Wiener Operetten, darunter die „Frühlingsluft“ von Strauß, zur Aufführung. Das Theater (Fenice) wird zumeist von italienischem Publikum besucht.

Internationaler Seekongreß in Lissabon. Der internationale Seeverein (Association internationale de la Marine) in Paris hat die Wiener Handelskammer in Kenntnis gesetzt, daß der nächste internationale Seekongreß vom 22. bis 28. d. M. in Lissabon stattfindet.

Veränderungen an der französischen Riviera. Seit einigen Jahren macht sich in ganz Südfrankreich und besonders an der französischen Riviera eine auffallende Veränderung bemerkbar. Die einst prächtigen Gärten von Oliven-, Zitronen- und Orangenbäumen gehen teilweise oder ganz zugrunde. Wenn man die Eigentümer nach dem Grundefragt, so erhält man die Antwort: „Unsere Fruchtkultur bringt keinen Nutzen mehr, weil unsere Bäume zu alt sind.“ Ohne sich irgendwie zu bemühen, eine Änderung herbeizuführen, schlagen die Eigentümer die Fruchtbäume nieder und verkaufen das Holz, oder sie lassen die Bäume verwildern und warten auf eine Gelegenheit, ihren Grundbesitz als Bauland zu verkaufen. Professor Ducleaux, Direktor der französischen nationalen landwirtschaftlichen Schule, ist nach Mentone gekommen, um diese Verhältnisse zu studieren und öffentliche Vorträge über die Gefahren der Verwüstung zu halten. Der französische Bauer behauptet nach wie vor, die Olivenkultur lohne nicht mehr, Professor Ducleaux beweist aber in seinen Vorträgen, daß sie bei richtiger Behandlung einen hinreichenden Ertrag geben würde. Die Versuche, die Fruchtbaukultur wieder zu heben, sollen aber nicht allein in materieller Beziehung nützen, sie sollen auch die Schönheit des Landes, die einen so wirksamen Anziehungspunkt für den großen Fremdenstrom bildet, vor der Vernichtung bewahren.

(P f i n g s t e n a u f d e m M e e r e.) Die billigen Sommerreisen des Oesterreichischen Lloyd nach Dalmatien und der Levante, die sich bereits ihr Publikum erworben haben, geben den reiselustigen Touristen Gelegenheit, die Pfingstfeiertage zu einem näheren oder weiteren Ausflug auf dem Meere zu verwenden. Es sei darum auf die ausführlichen, alle Details enthaltenden Programme der Reisetouren hingewiesen, die bei der Generalagentur des Oesterreichischen Lloyd, Wien, I., Freisingergasse Nr. 4, den sonstigen gesellschaftlichen Agenturen und den Reisebureaux gratis erhältlich sind.

Lokalbahn Triest—Parenzo. Am 7. d. wurde die (erste) ordentliche Generalversammlung der Aktionäre der Lokalbahn Triest—Parenzo abgehalten. Nach dem von dem geschäftsführenden Verwaltungsrate, Regierungsrat Dr. Siegfried Werner, erstatteten Geschäftsberichte erfolgte die Eröffnung der ersten Teilstrecke Triest—Buje mit einer Baulänge von 58.986 Kilometern und einer Betriebslänge von 58.651 Kilometern am 1. April 1902 und jene der zweiten Teilstrecke Buje—Parenzo mit einer Baulänge von 63.477 Kilometern und einer Betriebslänge von 63.548 Kilometern am 15. Dezember 1902. Das erste Geschäftsjahr umfaßt den Zeitraum vom Beginne der Wirksamkeit der Gesellschaft bis 1. Dezember 1903. Die Einnahmen während der Betriebsperiode des ersten Betriebsjahres betragen 211.902 K, die Ausgaben 365.498 K, so daß ein Abgang von 153.596 K resultiert. Der in

den Verwaltungsrat kooptierte Cavaliere Fortunato Vivante Edler v. Vilabella wurde in seiner Funktion bestätigt. In der auf die Generalversammlung folgenden konstituierenden Verwaltungsratsitzung wurde Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Johann Cleva zum Präsidenten und Herr Hofrat Nikolaus Poliakovits zum Vizepräsidenten des Verwaltungsrates gewählt.

Dalmatiner Spitzen.

Im Vorjahre wurde das Ministerium für Kultus und Unterricht von der dalmatinischen Statthalterei um Einleitung einer Aktion zur Förderung, rechte Einführung der Spitzenhausindustrie gebeten und ordnete hierauf die Einberufung von zwei Dalmatinerinnen in den Zentralspitzenkurs in Wien an.

Die eine aus Ragusa, Fräulein Bijelić, lernte die Spitzenhäckelei (Irish lace) und unterrichtet derzeit an dem neu gegründeten Spitzenkurse in Ragusa zirka 40 Mädchen.

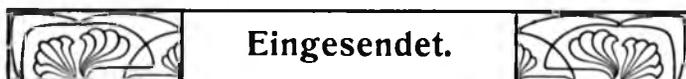
Die zweite ist im Begriffe, in Wien das Spitzenklöppeln zu erlernen und dürfte nach ihrer Ausbildung, die wohl noch mindestens 1½ Jahre dauern wird, als Lehrerin an einer zu gründenden Spitzenschule in Dalmatien sich betätigen.

Diese Initiative, dem industriearmen Lande eine neue Einnahmequelle in Form einer solchen Hausindustrie zu schaffen, ist höchst dankenswert und kann von großer Tragweite sein.

Man weiß, was die Spitzenindustrie für Brüssel, für die Schweiz bedeutet und welche hohe Preise für dortige Spitzen gezahlt werden.

Es ist lebhaft zu wünschen, daß diese Aktion, welche wenigstens einen Anfang bedeutet und den weiblichen Berufen eine neue Richtung in Dalmatien schafft, auch von Seite der Bevölkerung gebührende Beachtung finde.

Wir werden die Fortschritte der dalmatinischen Spitzenklöppelei im Auge behalten und jeweilig darüber berichten.



Eingesendet.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Verehrliche Redaktion!

In Ihrer Osternummer lese ich in der Rubrik „Unser Programm“ u. A. auch Ihre Intention, daß Ihre Zeitung die Aufgabe verfolgt, die Aufmerksamkeit der Fremden auf die heimische Küste zu lenken und daß Sie zu diesem Behufe Ihr geschätztes Blatt gratis an hervorragende Ärzte und Faktoren des Fremdenverkehrs in Deutschland, England, des nordischen Europa und Amerika senden. Ich bin so frei, zu diesem Punkte eine Anfrage an Sie zu richten, beziehungsweise eine Bemerkung zu machen.

Seitdem ich in Wien als Arzt ansässig bin, habe ich mich stets eifrig bemüht, Propaganda für unsere Riviera zu machen. Dies tat ich als geborener Dalmatiner

(aus Castelli von Spalato), als Schriftführer des dalmatinischen Vereines zu Wien und als 'Arzt, der unter seiner zahlreichen Klientel die besten Wiener Kreise zu zählen die Ehre hat. Ohne mich daher in Einzelheiten einzulassen, will ich nur das bemerken, daß nämlich unsere Ärzte, d. h. die österreichischen Ärzte in erster Linie berufen sind, ihre besseren Patienten und Rekonvaleszenten an die adriatische österreichische Riviera zu dirigieren, was leider nicht immer der Fall zu sein scheint.

Es wäre wünschenswert, daß Ihre geschätzte Zeitung auch an die österreichischen Ärzte verschickt wird. Dies ist um desto empfehlenswerter, als die fremden Ärzte viel seltener ihre Patienten an die fremden Küsten senden werden, wie ja die französischen und deutschen (vom Reiche) Ärzte nie ihre Patienten und ihre Leute überhaupt anderswohin dirigieren als in die französischen, beziehungsweise deutschen Bäder.

Alle österreichischen Ärzte sind in der Lage, ihre Bekannten (ob nun krank oder gesund) massenhaft an unsere heimische Küste zu senden. Diese Bitte soll an unsere Ärzte auch deswegen ergehen, weil die meisten von ihnen (besonders diejenigen vom Norden Österreichs) sich wenig um die heimatlichen Küstenstriche kümmern und darüber wenig oder gar nicht informiert sind. Ja, es gibt „hervorragende“ Ärzte, welche prinzipiell ihre Patienten nach der italienisch-französischen Riviera, Napoli, Capri, Sicilien und Kairo senden und von den klimatischen und sonstigen Verhältnissen unserer Kurorte an der Adria gar nichts wissen oder nichts wissen wollen. Wenn nur jeder zehnte Arzt Österreichs so viele unserer Leute (kranke oder gesunde) in unsere südlichen Gefilde senden würde, wie meine Wenigkeit, so bin ich so frei zu behaupten, daß wir dann kaum mehr andere Fremde an unserer Küste brauchen würden. Also zuerst unsere Faktoren, unsere Ärzte darauf aufmerksam machen, ihre Aufmerksamkeit in Permanenz erklären und wir werden dann die „Fremden“ aus Österreich haben, was bis dato leider nicht oder nur sporadisch der Fall war. Im Übrigen sind für unsere Riviera unsere Krone oder Gulden ebensoviel wert als diejenigen eines Engländers oder Amerikaners, welche übrigens für ihre Krone viel anspruchsvoller sind als unsere Leute.

Indem ich mir erlaube Ihnen meine besten Wünsche zum Gedeihen Ihres patriotischen Unternehmens zum Ausdruck zu bringen, zeichne ich hochachtungsvoll

Dr. Josef Skarica, Wien.

Briefkasten der Redaktion.

A. Hartleben. Wien. - Nächste Nummer. — Benedikt W., New-York: Erbitten Einsendung der „N. Y. Staatszeitung“, beste Grüße! — Redakteur Josef Stradner, Graz: Besten Dank, nächste Nummer. — Prof. Alačević, Spalato: Wir erwarten ehestens den avisierten Beitrag. — Arthur H. d. Z., Cilli: Dank!